

# «'s ist die Plage unserer Zeit, dass Verrückte Blinde führen»

# W

William Shakespeare legt diesen Satz dem blinden Gloster, dem Ratgeber von König Lear, in den Mund, als dieser sich in die Situation begibt, dass er sich von einem Verrückten in die Stadt Dover führen lassen muss. Damit fasst Shakespeare nicht nur die Irrungen und Wirrungen der Bühnenhandlung zusammen, sondern versteckt darin auch eine politische Anspielung, die damals wie heute anklingt: Leben auch wir in einer Zeit, in der Verrückte Blinde führen?

Vor 410 Jahren ist Shakespeare gestorben. Zugegeben, das ist eigentlich kein Jubiläum, das sich hier zum Jahresbeginn zu erwähnen lohnt. Nur – Shakespeare braucht auch kein besonderes Jubiläum, damit seine Theaterstücke gelesen und aufgeführt werden. Das belegt ein Blick auf die Spielpläne der grossen Bühnen im deutschsprachigen Raum: Allein das Burgtheater Wien führt aktuell «Sommernachtstraum», «Hamlet», «König Lear», «Richard III.» und «Wie es euch gefällt» in seinem Repertoire.

Shakespeare fasziniert, weil er in seinen Stücken die Verrücktheit seiner Epoche abbildete. Das 16. und beginnende 17. Jahrhundert waren eine Zeit, in der sich die Grenzen des Glaubbaren, Erreichbaren und

Wissbaren verschoben: Technische Fortschritte etwa in der Seefahrt ermöglichte die Erforschung unbekannter Weltteile. Beinahe jährlich musste die Weltkarte durch neue Linien ergänzt werden: «Er lächelt mehr Falten auf sein Gesicht, als auf der neuen Weltkarte Linien stehn», heisst es im Stück «Was ihr wollt». Shakespeare selbst überlebte in seiner Kindheit eine Pest-Epidemie und erlebte eine Zeit der Königsorde, Kriegsherde und Konflikte. «Die Hölle ist leer und alle Teufel sind hier», heisst es im Stück «Der Sturm». Der Mensch in seiner Welt war für Shakespeare «der Stoff, aus dem die Träume sind. Und unser kleines Leben ist von Schlaf umgeben.» («Der Sturm»)

Die Theaterstücke verhandeln Macht, Zorn, Intrigen, Interessen, Hoffnung und nicht zu wenig Liebe und Eifersucht. Die Texte Shakespeares sind zeitlos, da jede Generation in ihnen von Neuem die eigenen Kämpfe wiedererkennt. Wir leiden mit Hamlet, der an seiner Epoche verzweifelt: «Wie überdrüssig, schal, flach und wertlos erscheint mir das ganze Treiben dieser Welt!» Oder fühlen mit Romeo, der trotz allem an die Liebe glaubt. «Hass gibt hier viel zu schaffen, Liebe mehr.»

Warum also Shakespeare lesen oder sich eines der Theaterstücke anschauen, gerade jetzt, gerade im neuen Jahr? Erstens, weil auch das Jahr 2026 uns Schlagzeilen mit Protagonistinnen und Protagonisten bereit halten wird, die den Stü-

cken Shakespeares entsprungen sein könnten. Shakespeare hilft uns, mit einem gesunden Grad an Ironie auf den Lauf der Welt zu blicken. Humor ist eine Überlebensstrategie, ein kleiner Zauber gegen die Zumutungen der Welt. In seinen besten Momenten hilft uns Shakespeare mit einem einzigen Satz, das Treiben der Welt anzunehmen. Man lese nur den kurzen Monolog des Lord Jacques im Stück «Wie es euch gefällt», der mit dem berühmten Satz beginnt: «Die ganze Welt ist Bühne ...»

Zweitens, weil Hamlet mit seiner Aussage «Die Zeit ist aus den



«  
Am Ende sind es  
die leisen Stimmen,  
die die Scherben  
zusammenkehren  
»

Fugen» immer wieder Recht hat. Lange Zeit glaubten die Menschen, dass es im Lauf der Welt einen linearen Fortschritt gibt. Ein Glaube, der sich auch heute wieder als falsch erweist. Jede Epoche muss sich die mühsam erkämpften Einsichten neu erarbeiten. In Europa stehen wir etwa erneut vor der Frage, was uns die Grundwerte der Demokratie wert sind und ob wir noch in der Lage sind, uns über eine gemeinsame Wahrheit zu verständigen.

Drittens sind die eigentlichen Helden in Shakespeares Stücken selten die Lauten, sondern die Figuren des dornigen Widerspruchs, der Zivilität und der Gewaltlosigkeit. Sie scheitern nur allzu oft. Auch in Shakespeares Stücken werden die Mächtigen mit ihren Intrigen und die rasenden Rachsüchtigen zu den Figuren, die den Lauf des Stücks bestimmen. Doch am Ende sind es die leisen Stimmen, die die Scherben zusammenkehren. «In Bereitschaft sein ist alles», heisst es am Ende von «Hamlet». Vielleicht ein gutes Motto für das neue Jahr. Nicht im Sinne von Alarmbereitschaft, sondern als Haltung: Offen bleiben. Weiterdenken. Lesen – am besten ein Theaterstück Shakespeares und dabei über die eigene Rolle zwischen Verrückten und Blinden nachdenken.

---

RENÉ SCHABBERGER ist an der Theologischen Hochschule Chur Doktorand am Lehrstuhl für Dogmatik und Fundamentaltheologie sowie Rektoratsassistent.